

EINÜBUNG UND WEISUNG

Wie schaue ich die Welt an?

Ein christliches Zeugnis

Der folgende Text ist über Jahre hin entstanden. Am Anfang stand die Frage, wie Jesus seinen Tod verstanden und bestanden hat. Sie war Thema in einem Seminar bei Prof. Heinz Schürmann. Aufschlussreich war mir dafür im wahrsten Sinne das Wort Jesu von der Feindesliebe (Mt 6,43–48; Lk 6,27–36), über das ich eine Seminararbeit zu schreiben hatte. Es hat mir Jesu Gottes- Welt- und Menschenbild aufgeschlossen, und wie er den Sinn des Lebens und den Weg zur Erlösung gelebt hat. Jahrelang hat mich dieser Text begleitet und war Zentrum für Exerzitien und auch für Vorlesungen zur Einführung in christliche Theologie. Als wir uns im ostdeutschen ökumenisch theologischen Arbeitskreis mit der Frage befasst haben, wie wir unter heutigen Bedingungen vom Glauben Zeugnis geben können, habe ich ihn in der vorliegenden Form verfasst.

Er will in einfacher und direkter Sprache die Mitte des christlichen Glaubens bezeugen. Er soll nicht nur den Verstand beschäftigen, sondern das Herz berühren. Weil er Zeugnis geben will, darum spricht er nicht in objektiver „Man-“ Form, sondern gebraucht subjektiv „Ich“ und „Wir“.

Ein Gedicht von Bertolt Brecht und Jesu Wort von der Feindesliebe

Bertolt Brecht hat zwischen den Weltkriegen ein Gedicht verfasst, das in recht brutalen Bildern unsere Wirklichkeit schildert und deutet. Es nimmt zwar die damalige Zeit in den Blick, will aber allgemein gültig sein und ist auch heute noch nachvollziehbar.

Von der Willfährigkeit der Natur¹

*Ach, es kommt ja der Krug mit der schäumenden Milch auch
Noch zu des Alten zahnlos geiferndem Mund.
Ach, es reibt sich dem flüchtenden Schlächter
Noch am Bein der Liebe heischende Hund.*

*Ach, dem Mann, der das Kind mißbraucht hinterm Dorfe
Neigen sich Ulmen noch mit schönem und schattigem Laub.
Und es empfiehlt eure blutigen Spuren, ihr Mörder
Unserm Vergessen der blinde, freundliche Staub.*

¹ Aus: Bertolt Brechts Hauspostille, in: Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 7. Aufl. 1993, 194f.

*So auch vermischt der Wind die Schreie von sinkenden Booten
 Vorbedacht mit dem Säuseln des Blattwerks im Innern des Lands
 Und er hebt höflich der Magd vor dem syphilitischen Fremden
 Daß er die lustigen Beine sähe, den Zipfel des armen Gewands.*

*Und es deckt das tiefe, wollüstige Du eines Weibes
 Nachts das Geflenn des erschreckten Vierjährigen zu in der Ecke des Raums.
 Und in die Hand, die das Kind schlug, drängt sich der Apfel
 Schmeichlerisch aus der Ernte des jährlich üppiger wachsenden Baums.*

*Ach, wie glänzt das klare Auge des Kindes
 Wenn der Vater den Kopf des Ochsen zu Boden zwingt und das Messer aufschnellt!
 Und wie wogen die Busen der Weiber, an denen einst Kinder gehangen
 Wenn durchs Dorf der kriegerische Marsch der Manöverkapelle gellt.*

*Ach, unsere Mütter sind käuflich, es werfen sich weg unsere Söhne
 Denn nach jedwedigem Eiland späht die Mannschaft des brüchigen Kahns!
 Und ihm ist genug auf der Welt, daß der Sterbende kämpft, doch die Frühe
 Noch zu erleben und noch das dritte Krähen des Hahns.*

Brecht klagt (ach, ach, ach), dass diese Welt ungerecht ist. Willfährig ist sie wie eine Dirne. Sie gibt sich jedem ohne Frage. Gut und böse sind ihr gleichgültig. Dabei müßte der Hund den Mörder doch beißen, müssten die Ulmen ihr Blattwerk abwerfen, um das Böse offenbar zu machen, müsste der Wind die Hilfeschreie verstärken und weiter tragen und der Apfel müsste zum Stein werden, wenn der Gewalttäter hinein beißt. Nein, ihm schmeckt der Apfel genauso gut wie mir.

Und weil die Welt so geschaffen ist, darum sind auch wir so willfährig und fragen nicht nach gut und böse. Wir verkaufen uns, wie das Gedicht sagt. Wir freuen uns an der Gewalttat. Wir lachen zynisch darüber, wenn dem Sterbenden im letzten Augenblick des Daseins noch mit dem dritten Krähen des Hahns verkündet wird: Du bist ein Verleugner und Verräter wie Petrus, der Jesus im Augenblick der Gefahr nicht mehr kennen will. So wie die Natur ist, so sind auch wir.

Es gibt in der Bibel ein Wort Jesu, das ganz ähnlich ist und doch völlig anders. Jesus nimmt das gleiche Faktum wahr: Ja, die Sonne scheint einem jeden unabhängig davon, ob er gut oder böse ist. Die Luft zum Atmen ist allen gegeben, unabhängig davon, wer oder wie sie sind. Die Erde trägt alle, so völlig verschieden die Lebewesen auch sind. Für Jesus bedeutet diese Tatsache allerdings etwas völlig anderes als für Brecht. Für ihn ist das nicht ein Zeichen von Sinnlosigkeit, Ungerechtigkeit und Gleichgültigkeit, sondern für ihn ist es der sinnfällige und jedem erfahrbare Ausdruck der unergründlichen Liebe Gottes. Aber schauen wir erst einmal auf diesen Text. An ihm ist viel über Jesus zu erkennen: wie er Gott versteht, wie er die Welt sieht, wie sein Selbstbild ist, was er seinen Jüngern zutraut und wie der Mensch zur Freiheit findet.

Mt 5,43–48

43 Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist:

Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.

*44 Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde
und bittet für die, die euch verfolgen,*

*45 damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel werdet;
denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten
und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.*

*46 Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben,
welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten?*

Tun das nicht auch die Zöllner?

*47 Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid,
was tut ihr damit Besonderes?*

Tun das nicht auch die Heiden?

*48 Darum sollt ihr vollkommen sein,
wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.²*

Jesus sieht das gleiche Faktum, aber er deutet es ganz anders. Jesus sieht, jedem scheint die Sonne, egal ob er gut oder böse ist, über allen ergießt sich die Wohltat des Regens, gleich ob er gerecht oder ungerecht ist. Es ist dieselbe Tatsache. Für Brecht ein Grund zur Verzweiflung und Klage und Rechtfertigung der eigenen Unverlässlichkeit und Ungerechtigkeit. Für Jesus ist es das Zeichen der unerschöpflichen Liebe Gottes des Vaters. Für ihn der Beweggrund, selbst gut zu sein zu den Ungerechten und Bösen, ja, gerade ihnen die Liebe Gottes zu bringen. Wäre es nicht großartig, so in die Welt schauen zu können, so meditieren zu können, so die Wirklichkeit auf ihr Innerstes durchschauen können, dass wir darin die Freundlichkeit und Güte, die Geduld und Liebe Gottes erkennen?

Es ist jedenfalls so, dass der Glaube die Deutung der Welt verändert. Wer wie Jesus glaubt, vermag in den allergewöhnlichsten Dingen, in dem, was uns ständig und immer umgibt, in der Sonne, die scheint, im Regen, der fällt, in der Luft, die wir atmen, die Liebe und die Bejahung Gottes zu erfahren und anzunehmen. Kann ich nicht mit dem gleichen Recht, wie Bertolt Brecht in seinem Gedicht die Welt als grundsätzlich schlecht und gleichgültig in ihrer Verdorbenheit ansieht, die Welt im Glauben auch als eine zutiefst gute, geduldige und liebevolle ansehen? Das Faktum jedenfalls, dass die Sonne aufgeht über Guten und Bösen und dass es den wohltätigen Regen gibt für Gerechte und Ungerechte, ist mehrdeutig und nicht eindeutig. Und Brechts Gedicht ist eine Deutung der Fakten, und zwar aus dem Glauben daran, dass die Welt zutiefst keinen Sinn hat.

Und Gottes Gerechtigkeit?

Ja, aber wenn es stimmt, dass Gott auch zu den Ungerechten und den Bösen gut ist, muss ich dann nicht dagegen protestieren und revoltieren? Wieso ist Gott gut zu den

² In der Parallelstelle bei Lukas (6,35ff.) heißt es: „*Ihr aber sollt eure Feinde lieben und sollt Gutes tun und leihen, auch wo ihr nichts dafür erhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein und ihr werdet Söhne des Höchsten sein, denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. 36 Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist.*“

Bösen und zu den Verbrechern? Wenn Gott das Böse nicht bestraft, wer denn dann? Wenn es nicht einmal bei Gott Gerechtigkeit gibt, bei wem denn dann? Sollte sich nicht doch bei jedem schreiendem Unrecht die Erde auftun und den Bösen verschlingen? Wieso schmeckt einem Hitler oder einem Stalin noch der Apfel? Ja, muss ich nicht den Zorn und die Enttäuschung eines Brecht ernst nehmen, gerade auch als Mensch, der an Gott glaubt? Ist es theologisch zu vertreten, was Jesus sagt?

Ich meine, es ist sehr wichtig, dass wir diese Frage in ihrer Schärfe sehen. Und zunächst muss ich mir eingestehen, dass ich natürlich so wie Brecht denke und fühle und enttäuscht bin von der Welt. Und dass ich es gerechter fände, wenn das Böse nicht geduldet sondern ausgerottet würde.

Aber wenn das wirklich geschähe, wie stünde es dann mit mir? Welche Folge hätte es für mich? Dürfte ich denn dann selbst noch über diese Erde laufen? Sollte sie mich nicht längst verschlungen haben? Müsste ich mir nicht schon häufiger an einem Apfel die Zähne ausgebissen haben? Wenn ich also nicht auf die bösen Anderen schaue, sondern auf mich selbst, dann wandelt sich die Sicht. Und das ist es im Grunde, worum es geht, um die Änderung der Blickrichtung. Sich nicht auf die Bosheit und Ungerechtigkeit der anderen zu fixieren, sondern endlich den Balken im eigenen Auge zu sehen, endlich die Erlösungsbedürftigkeit des eigenen Lebens zu bemerken.

Eigentlich ist ja Brechts Gedicht eine Entlastung und Entschuldigung. Im tiefsten hält sich Brecht ja für entschuldigt, dass er ein Verräter und Übeltäter ist. Er ist es ja nur, weil die Natur so ist. Er fällt das vernichtende Urteil über die Welt, weil er sich im letzten für nicht so schuldig hält wie die anderen oder wie die willfährige, dem Bösen gegenüber gleichgültige Natur. Er ist es nur, weil die anderen und vor allem, weil die Welt so beschaffen ist. Dass Gott gut ist auch zu den Bösen und Ungerechten, das ist für alle, die sich selbst für gerecht und gut oder wenigstens für besser und gerechter als die anderen halten, eine empörende Nachricht. Das hat Jesus in seinem eigenen Leben erfahren. Dass er gut war zu den Ungerechten und Bösen, hat alle die wütend und hasserfüllt gemacht, die sich selbst für gerecht und gut hielten. Es war die paradoxe Erfahrung Jesu, dass seine Güte zu den Bösen und Gemeinen, die „Guten“ und „Gerechten“ böse und gemein gemacht hat. Oder sollte man besser sagen, die verborgene Bosheit und Gemeinheit der Guten herausgebracht und offenbar gemacht hat, während sich die Bösen und Gemeinen durch Jesu Güte bekehrt haben und gut geworden sind? Aber noch genauer, die Botschaft von der Liebe Gottes auch zu den Bösen und Ungerechten ist nur für die Bösen eine gute Nachricht, aber nur für diejenigen, die wissen, dass sie ungerecht und böse sind und eigentlich verdient hätten, dass die Erde sie nicht länger erträgt. Für die ist es dann Anlass umzukehren. Denken Sie an die Geschichte vom verlorenen Sohn und barmherzigen Vater (Lk 15). Der verlorene Sohn kehrt um, weil er sich an die Güte des Vaters erinnert. Der „gute und brave“ Sohn, der dem Vater immer treu gedient hat und daheim geblieben ist, wird am Ende zornig, weil der Vater sich freut über die Heimkehr des Verlorenen, ihn in die Arme schließt und ihm ein Fest ausrichtet. Sein Neid auf den durchgebrannten Bruder wird offenbar. Im Grunde hätte auch er gern das Geld des Vaters mit Dirnen durchgebracht. Und so auch oft der Zorn der Guten heute: „Der fährt den dicken Mercedes, der hat ein schickes Haus, und ich, der ich anständig bin ...“ Da wird offenbar, dass wir im Inneren die gleichen (falschen) Maßstäbe für das Glück haben wie die Bösen, die wir so verächtlich finden.

Die befreiende Liebe Gottes

Warum aber liebt Gott auf diese Weise, die nicht unterscheidet zwischen Guten und Bösen? Nun einmal, wie es letztlich der Apostel Paulus mit Recht sagt: es gibt in Wirklichkeit gar keine Guten und Gerechten (vgl. Röm 3 u. Ps 14). Und das sagt auch Jesus: „Niemand ist gut außer Gott, dem Einen“ (Mk 10,18). Und ohne sein Erbarmen sind wir alle verloren. In uns allen steckt das Unheil. Keiner ist gut aus sich selbst. Alles Gute, das wir sind und getan haben, ist immer schon ein Geschenk. Gerade diejenigen, die am meisten Gutes getan haben, wissen das und sagen es. „Weil man gut zu mir war, darum bin ich gut zu anderen.“

Also erst einmal: wir alle bedürfen dieser grundlosen Liebe Gottes. Oder mehr von der Geschichte eines jeden Menschenlebens her formuliert: Alle unsere menschliche Liebe ist nur Antwort, ist nur Reaktion auf erfahrene Liebe. Aus uns heraus können wir gar nicht lieben und gut sein. Das ist ja in die Grundstrukturen dieser Welt eingestiftet. Ich existiere nur, weil zwei Menschen sich geliebt und dann mich geliebt und angenommen haben. Dieser Akt der Liebe geht meiner eigenen Existenz voraus. Ich weiß nur, was Liebe und Güte sind, weil die Eltern sie mir erwiesen haben. Und bei meinen Eltern war es so mit ihren Eltern. Und wehe dem Menschen, bei dem es nicht so ist. Wehe dem Menschen, dem keine Liebe zuteil wurde. Er spürt nur ein Loch. Er weiß, es fehlt ihm etwas. Und er versucht das Loch zu füllen: Mit Essen oder mit Trinken, mit Besitz, mit Sex, mit Macht, mit Gewalt. Bevor er nicht eine Ahnung von Liebe erfahren hat, wird er nicht wirklich wissen, was ihm fehlt.

Das also ist zweitens der Unterschied zwischen Gottes Liebe und unserer Liebe. Die unsere ist immer nur Antwort, nur reaktiv, während Gottes Liebe aktiv ist. Sie fließt aus sich. Sie ist grundlos im doppelten Sinne. Sie wird nicht verursacht, begründet durch unsere Liebenswürdigkeit oder unser Gutsein. So oft wir das vielleicht als Kinder hören mussten und selbst davon überzeugt sind, dass Gott uns nur lieben würde, wenn wir lieb sind. Nein, Gott liebt uns, weil wir seine Geschöpfe sind. Oder richtiger gesagt, wir existieren, weil er uns liebt. Und Gottes Liebe ist grundlos, weil sie unerschöpflich ist. Sie ist ohne Ende. Sie bleibt mir treu. Auf sie kann ich mich verlassen und auf sie kann ich immer wieder zurückkommen. Eben, wie der verlorene Sohn.

Und schließlich drittens: Diese grundlose Liebe ist die einzige Liebe, die tatsächlich einen Menschen dahin bringen kann, den Panzer seines Hasses und seiner Verneinung, seiner Enttäuschung und seiner Verzweiflung zu öffnen. Nur so wird der Teufelskreis des Bösen durchbrochen und der „Fluch der bösen Tat, die fortzeugend Böses muss gebären“ (Schiller). Nur dann, wenn es einen Überschuss, ein Mehr als bloße Gerechtigkeit gibt. Wenn einer den ersten Schritt zur Versöhnung tut und nicht mehr nach Vergeltung schreit. Und das tut Gott. Er tut den ersten Schritt. Immer. Wenn nur Gerechtigkeit gilt, dann wird alles in den Kreislauf und Mahlstrom von „Auge um Auge und Zahn um Zahn“ hineingezogen und vernichtet.

Und diese Liebe Gottes ist eben nicht selbst gewalttätig. Sie achtet die Freiheit des anderen. Sie entwaffnet den Gegner nicht mit Gewalt, sondern sie entwaffnet ihn durch Liebe. Sie entwaffnet durch die Überraschung der Güte. Das ist unerwartet. Das ist das Neue. Ja, das ist schöpferisch und gar nicht normal oder gewöhnlich. Vergebung ist

das, was nicht zu erwarten ist. Zu erwarten sind Rache und Vergeltung. Wir brauchen nur in den vorderen Orient zu schauen. Und Vergebung ist nicht Nachgeben und Schwäche, sondern sie schafft neue Lebensmöglichkeiten. In der grundlosen Liebe Gottes liegt seine Schöpfermacht, weil er neue Beziehungen, neuen Umgang ermöglicht. Diese Liebe ist nicht die Schwachheit, sondern die Stärke Gottes. Weil sie uns die Wahrheit über uns sagt, die uns frei macht: Ohne das Erbarmen und die Vergebung, bleibt nur der Hahnenschrei am Ende wie bei Brecht, der uns als feige Verräter offenbar macht, aber nicht der liebende Blick Jesu, der uns weinen und umkehren lässt wie Petrus (Lk 22,60–62). Das aber ist der Sinn der grundlosen Liebe Gottes, zu lassen vom Hassen und der Liebe zu glauben.

Lieben lernen wie Gott selbst

So hat Jesus Gott gesehen. Das ist seine Theologie. Und dieses Gesetz der zuvorkommenden Liebe sieht er eingestiftet in diese Welt. Sie trägt mich, sie nährt mich, sie schmeckt mir, auch wenn ich böse bin. Das ist seine „Weltanschauung“. Sollte mir das nicht Grund sein, auch gut zu sein?

So jedenfalls verhält sich Jesus. Weil er Gottes Feindesliebe in der sich allen ohne Ausnahme und ohne Bedingung schenkenden Welt am Werk sieht, darum handelt er ebenso. Er ist gut auch zu denen, die selbst nicht gut und gerecht sind. Er geht zu denen, die es am schwersten haben, an die Güte Gottes und die Güte der Schöpfung zu glauben, weil sie selbst vor allem Schlimmes erfahren: die Armen, die Kranken, die an den Rand Gedrängten, die Verachteten, damals (und heute auch noch so oft) die Kinder und die Frauen. Und er hält diese Liebe durch bis zum Schluss. Jesus lebt die Feindesliebe Gottes. Sie wird am größten am Kreuz. Da gleicht die Liebe Jesu am meisten der Liebe des Vaters. Da strömt sie grundlos und erlösend.

Und wen diese Liebe erreicht, wen sie erfasst, der kann anfangen zu lieben wie Gott. Das ist ja das Unglaubliche, was das Gebot der Feindesliebe sagt. Jesus traut den Jüngern zu, so zu lieben wie Gott selbst. Er traut uns zu, Gott nachzuahmen. So wie er selbst Abbild der Liebe des Vaters ist.

Das weiß jeder: Wer lieben kann und wer liebt, ist glücklich. Darin bestehen das Glück und der Himmel auf Erden, nicht nur geliebt zu werden, sondern selbst zu lieben. Ja sagen und danken zu können. Natürlich nicht nur romantisch. Nicht nur als Liebespaar, nicht nur als glückliche Mutter oder stolzer Vater, obwohl auch Liebespaare und Eltern wissen, dass die Liebe nicht nur Lust und Vergnügen ist, sondern auch Selbstverzicht und Loslassen fordert. Wahrhaft Liebende sind wir nach Jesus erst dann, wenn wir auch die Feinde lieben. Wenn unsere Liebe nicht mehr durch die Liebenswürdigkeit, durch die Schönheit und Güte verursacht ist, sondern wenn sie erbarmende, vergebende, neu schaffende Liebe ist.

Gott setzt uns auf diesen Weg und es ist der Weg zum Himmel und der Weg zu ihm und der Weg zueinander. Es ist das, was die Christen Erlösung nennen. Worin sonst soll sie denn bestehen? So werden wir von der Ichsucht frei. So stecken wir andere an, auch wenn es lebensgefährlich ist. Wie soll die Welt heil werden, wenn nicht durch die Menschen, die lieben können wie Jesus? Und was wird dann der Himmel sein? Der

Himmel wird sein, wenn uns diese Liebe ganz durchglüht und nicht nur ein bisschen und wenn sie alles entzündet hat.

Welcher Blick auf die Welt hat Recht? Der Blick von Brecht? Oder der Blick Jesu?

Noch einmal: wo bleibt die Strafe für das Böse?

Es könnte so scheinen, als ob diese Entscheidung eine gewissermaßen neutrale Entscheidung eines jeden einzelnen sei. Ich muss eben sehen, welche der beiden Weltsichten mir die glaubwürdigere scheint, im Übrigen bleibt das folgenlos.

Das ist nicht der Fall. Welche Konsequenzen es für den hat, der der Weltsicht Jesu folgt, das wurde schon gezeigt. Sie ist tröstlich und beglückend einerseits, weil sie mich aus Verzweiflung über mich selbst und die Welt befreit, weil sie mir die Liebe bringt. Darin ist sie andererseits fordernd bis hin zu den Folgen, die die Liebe für Jesus gehabt hat: Die Hingabe des Lebens für eine kaputte Welt. Also scheint doch die Weltdeutung Brechts die einfachere zu sein. In ihr darf ich dem Schwergewicht all der bösen Erfahrungen der Welt folgen und mich mit guten Gründen verweigern.

Täuschen wir uns nicht: wer der Sicht von Brechts Gedicht folgt, für den verdüstert sich die Welt. Diese Weltsicht ist nicht realistisch, wie man meinen möchte, sondern einäugig. Und je tiefer ich mich in sie hineinbegebe, umso blinder und umso verletzter werde ich. Durch meine Entscheidung für diese negative Sicht verstärke ich das Negative, nicht nur in der Wahrnehmung, sondern auch im Tun. Ich nehme das Böse nicht nur wahr, ich tue es selbst. Das sieht ja auch Brecht. Er erkennt seine eigene Verstricktheit. Aber er kommt aus ihr nicht heraus. Er begibt sich tiefer hinein, je mehr er seiner Weltsicht folgt. Es ist also nicht Gott, der das Böse strafft, sondern das Böse strafft sich selbst. Wer lügt, der enthält nicht nur anderen die Wahrheit vor, sondern er missstraft immer mehr und immer tiefer. Weil er lügt, ist er überzeugt, auch selbst immer angelogen zu werden. Es gibt am Ende keine Wahrheit mehr. Das ist die Krankheit der großen Diktatoren. Sie trauen niemandem mehr und sie werden immer blinder für die Wahrheit auch über sich selbst. Und insofern scheitert eine solche Sicht der Welt am Ende immer an der Welt und ihrer Wahrheit. Es gibt also eine Gerechtigkeit. Und sie ereilt den Bösen. Aber nicht weil Gott ihn strafft, sondern weil er sich das selbst zufügt. Das Böse rächt sich. Wer unmenschlich handelt, der wird selbst zum Unmenschen. Er zerstört sein Menschsein und stirbt innerlich, mag er nach außen auch reich und gesund sein. Und genauso lohnt sich das Gute. Wer das Gute tut, der wird selbst besser. Wer sich der Wahrheit unterstellt, der wird sie immer tiefer erkennen und sie wird ihn frei machen. Dieses Gesetz ist der Welt innerlich eingestiftet. So ist sie geschaffen. Freilich sehe ich es nur, wenn ich mich auch dafür entscheide, wenn ich mich darauf stelle als das Fundament meines Lebens. Und wenn ich danach handle.

Wie schaue ich die Welt an?

Thomas Gertler, Frankfurt